

Kommentar SPD-Parteitag, 17.04.1998

Die Aufführung ist zu Ende. An dieser Stelle stünde jetzt besser ein Theaterkritiker als ein politischer Kommentator. So gewaltig war die Inszenierung, so ausgetüftelt die Regie, so pompös der musikalische Rahmen.

Gerhard Schröder ist empfangen worden wie ein Heilsbringer. Sein Wahlergebnis war - verglichen mit den Vorgängern - dann überraschend bescheiden: Aber er ist ja auch kein so richtiger Sozi und hat den Genossen da auch heute nichts vorgemacht: Er sei zwar der Kandidat der Partei, als Kanzler aber der ganzen Nation verpflichtet.

Noch 162 lange Tage. Schröder will die Mitte gewinnen, warb um Mittelstand, Handwerker, Frauen, um die Jugend. Aber hat er dafür ein Programm?

Die Koalition sagt Nein. Deshalb zählte Schröder zwei Stunden lang einen Katalog mit Zielen auf. Nicht alles will er anders, aber alles besser machen. Und dann doch etwas konkreter: Bei Bildung, Forschung, Lohnfortzahlung und Renten soll sich manches ändern, wenn Geld dafür da ist. Bei Steuern, Lohnnebenkosten und Euro dagegen wenig Unterschiede zur CDU, bei NATO und Benzinpreis gar keine.

Also fast alles wie bei Kohl - nur jünger, dynamischer, attraktiver? Und wenn schon! Eine dank Lafontaine erstaunlich geschlossen auftretende SPD spürt den Wind des Wandels.

Helmut Schmidt, der letzte SPD-Kanzler, 16 Jahre ist das her, sprach es viel beschwörender als Schröder aus: Das darf doch nicht sein - immer nur Kohl.